

dot  
books

DENISE DEEGAN

Zwischen  
dir und mir  
der  
Himmel

ROMAN

der Brusttasche und erklärt, dass er die Pupillen des Patienten prüfen wird, um zu sehen, ob sie gleich groß sind und auf Licht reagieren. Vorsichtig zieht er ein Augenlid hoch und bewegt die Lampe am Auge vorbei. Die Pupille verengt sich. Rory erstarrt. Er sieht wieder das Auge seines Angreifers, sieht sein Gesicht, riecht den schalen Gestank nach Zigarettenqualm.

Er versucht, diese Eindrücke auszublenden und weiterzumachen. Er sagt sich, dass es lediglich eine Willenssache sei, und schickt sich an, das andere Auge zu untersuchen. Auch das reagiert, genauso wie Rorys Körper, dessen Herz jetzt rast, wobei ihm der Schweiß auf der Stirn ausbricht. Plötzlich braucht er Luft, er muss hinter diesem Vorhang hervor. Alles ist so eng, er fühlt sich eingeschlossen. Mit feuchten Händen reicht er dem nächsten Studenten die Stablampe.

»Sie sind Patrick, nicht wahr?«, sagt er mühsam.

»Ja.«

»Vielleicht möchten Sie ein wenig üben.« Fast versagt seine Stimme.

Verwundert nimmt Patrick die Lampe, und Rory verschwindet.

Drüben am offenen Fenster hält er sich mit beiden Händen am Fensterbrett fest und beugt sich vor, wobei er versucht, wieder normal zu atmen – langsamer, tiefer. Er befiehlt sich, ›sich zusammenzureißen‹, sich ›in den Griff zu bekommen‹. Schließlich hat er zu arbeiten, er ist hier der Chef. Er muss Professionalität zeigen. Er darf sich nicht gehen lassen. Noch immer aufgewühlt, kehrt er nach einigen Minuten zum Team zurück.

Er schafft es, die Visite ohne weitere Vorfälle zu beenden, aber im Laufe des Tages überfällt es ihn noch öfter. Immer wieder löst etwas ein Flashback aus. Eine Kanüle und eine Spritze auf dem Tablett der Schwester. Laborformulare. Stauschläuche. Die Medikamente gegen Aids, die er zu nehmen versucht.

Er wäscht sich öfter als nötig die Hände und vermeidet jeden Körperkontakt mit den Patienten. Er findet immer neue Gründe, Aufgaben zu delegieren. Wenn er mit den Kollegen Blickkontakt aufnimmt, denkt er, *sie wissen es*, was vermutlich der Fall ist – denn Neuigkeiten verbreiten sich in Krankenhäusern schneller als Viren.

Sergeant O'Neill ist ein Mann wie ein Bär, mit ruhigem, unerschütterlichem Blick, ein Mann, der, wenn ihn ein Junkie angreifen würde, nicht ängstlich und wie erstarrt dastehen würde. In einem kleinen Sprechzimmer des Polizeireviers von Dun Laoghaire sitzen sie sich an einem Resopaltisch gegenüber. Rory hat seine Aussage gemacht und noch einmal alles wiederholt. Er will, dass sie den Mistkerl schnappen, damit er zur Rechenschaft gezogen wird, aber da er keine genauere Beschreibung liefern kann, hat er keine große Hoffnung.

O'Neill öffnet eine Mappe. »Aufgrund der Beschreibung, die Sie uns letzte Nacht gaben, haben wir hier ein paar Fotos zusammengestellt, die Sie sich mal ansehen sollten. Einige dieser Jugendlichen sind uns bekannt, die anderen hat der Computer herausgesucht, weil sie mit Ihrer Beschreibung übereinstimmen.« Er schiebt Rory einen kleinen Stapel ganz gewöhnlicher Farbfotos über den Tisch.

Plötzlich hat Rory Hoffnung – vielleicht haben sie schon einen Verdächtigen. Er will

den Stuhl näher an den Tisch ziehen, aber das geht nicht, er ist am Boden festgeschraubt.

Er geht die Bilder durch. Mit jedem Foto, das er hinlegt, wird er mutloser. Er dreht das letzte um, enttäuscht, als er es ganz ohne Bilder gewesen wäre. Er schüttelt den Kopf.

»Nehmen Sie sich Zeit«, sagt O'Neill. »Wir haben es nicht eilig.«

Wieder geht Rory die Bilder durch, diesmal langsamer. Er hofft, dass er eines übersehen hat, aber er weiß, er hat es nicht. Er schiebt sie über den Tisch zurück. »Nein.«

O'Neill fängt an, Dinge wegzuräumen; er vermittelt den Eindruck, dass die Sitzung beendet ist.

Doch für Rory ist die Sache noch nicht erledigt. Wenn sie sich etwas länger unterhalten, findet sich vielleicht doch, ein zufälliger Hinweis. »Und was passiert jetzt?«, fragt er, um Zeit zu gewinnen.

»Nun, da es in den Wohnblocks keine Überwachungskameras gibt, werden wir uns die sonstigen Kameras in Dun Laoghaire ansehen, ob es da jemanden gibt, auf den Ihre Beschreibung zutrifft. Wir sprechen mit Ermittlern im Wohngebiet und suchen Augenzeugen. Wenn wir etwas finden, hören Sie von uns.«

Rory ist noch immer nicht bereit zu gehen.

»Wie würde die Anklage lauten, falls Sie ihn fassen?«

»Besitz einer Spritze, Körperverletzung, Diebstahl. Wenn wir jemanden verhaften sollten, wäre es unter Paragraph sechs, Körperverletzung ohne Todesfolge. Dafür könnte er fünf Jahre bekommen.«

Ohne Todesfolge? Soweit Rory weiß, *wird* es tödlich enden. Nur könnte es etwas dauern. »Warum nicht versuchter Mord?«, fragt er. »Er hat mich absichtlich mit einer infizierten Spritze angegriffen.«

O'Neill sieht Rory abschätzend an. Unangenehm lange, bis es Rory leidtut, dass er gefragt hat. Über dem Kopf des Beamten ist eine Kamera, sie ist direkt auf ihn gerichtet. Er hofft, dass sie nicht in Betrieb ist. Zum ersten Mal ist er froh, als Opfer und nicht als Angeklagter hier zu sitzen.

»Wir wissen ja nicht, ob die Nadel infiziert war«, gibt O'Neill zu bedenken. »Manchmal ist das Blut bloß Ketchup.«

»Seine Pupillen waren verengt. Er war zugehörnt.«

»Selbst wenn es sein Blut in der Spritze war, wissen wir nicht, ob es infiziert war.«

Rory denkt darüber nach. »Wenn Sie ihn fassen, hätten Sie dann Zugriff auf seine medizinischen Unterlagen?«

Der Beamte spielt mit dem Knopf seines Kugelschreibers. »Nein. Dafür gibt es keine gesetzliche Handhabe.«

»Könnte man ihn auf Aids oder Hepatitis testen lassen?«

»Nein. Aber nun mal langsam. Erst mal müssen wir ihn fassen, ehe wir ihn anklagen können.« O'Neill steht auf und steckt den Kugelschreiber weg. »Wenn wir irgendetwas erfahren, hören Sie von uns. Bis dahin – wenn Ihnen noch etwas einfallen sollte, rufen Sie mich bitte an.« Er gibt Rory seine Karte.

Rory folgt ihm aus dem Zimmer. Auf dem Flur verabschieden sie sich mit Handschlag. Doch Rory will nicht gehen. Wenn er könnte, würde er das gesamte Verfahren persönlich leiten.

Draußen ist es dunkel. Er ist nervös und geht so schnell wie möglich zum Auto, das er sofort hinter sich verschließt. Einen Moment sitzt er da und denkt über das Gespräch nach. Wie anders wäre es, wenn der Kerl ein Messer gehabt hätte und er auf der Stelle tot gewesen wäre. Dann wäre es Mord, und man würde den Mörder mit allen Mitteln suchen. Mit Fragen von Haus zu Haus, mit zusätzlichen Kräften aus anderen Polizeirevieren wahrscheinlich. Rory umklammert das Lenkrad, sein Unterkiefer ist angespannt. Die Wohnblocks sind nur zehn Minuten von hier entfernt. Er könnte hinfahren, ihn finden und zusammenschlagen, Spritze oder nicht. Was könnte er sich jetzt noch holen, das er nicht sowieso schon hat? Aber beim Gedanken an die Wohnblocks in der Dunkelheit, an den Klang der Schritte, die von den Häuserwänden widerhallen, an die Spritze, die in sein Gesicht fährt, wird ihm übel. Angewidert von seiner eigenen Schwäche lässt er den Motor an und fährt los, ohne zu blinken, ohne in den Rückspiegel zu sehen. Er fährt durch die Straßen von Dun Laoghaire und merkt nicht, dass die Nachrichten im Radio auf Irisch gesprochen werden, eine Sprache, die er gar nicht mehr versteht. Gestern um diese Zeit hätte er einen anderen Sender gesucht. Gestern um diese Zeit war sein Leben normal.

Barry klingt euphorisch, müde und beschwipst, alles zugleich.

»... Stolzer Vater eines Jungen.«

»Herzlichen Glückwunsch, Barry. Fantastisch. Wie geht's Dee?«

»Ausgezeichnet.«

»Und der Junge?«

»Er heißt Robert. Wiegt stolze neun Pfund. Zukünftiger Prop.«

»Ist er schon für Rock angemeldet?« Blackrock College ist eine Eliteschule, gegen die sie mit der Schulmannschaft oft Rugby spielten – und immer verloren. »Hör mal, Barry. Es tut mir leid, dass ich das ausgerechnet jetzt sagen muss, aber dein Koffer ist letzte Nacht geklaut worden.«

»Geklaut? Wie? Hast du ihn irgendwo stehen lassen?« Eigentlich wollte er keine näheren Einzelheiten erzählen. »Ich wurde überfallen.«

»O Gott. Bist du okay?«

»Bis auf eine Verletzung mit einer Nadel.«

»Das ist ja kaum zu fassen. Was ist passiert?«

Während er es erzählt, steigt die Wut in ihm hoch. Wut über seinen Angreifer, aber hauptsächlich über sich selbst. »Er war fast noch ein Kind, Barry. Ein Junge. Ich war größer. Und stärker. Ich hätte ihn leicht überwältigen können.«

»Er hatte eine Spritze. In solchen Situationen soll man nicht den Macho spielen. Du hast einfach Pech gehabt.«

»Ich hätte ihn plattmachen können – wenn ich nicht so sehr damit beschäftigt gewesen wäre, mir in die Hose zu machen.«

»Rory – ich habe ein schrecklich schlechtes Gewissen. Wenn ich nicht ...«

»Dee hat ihr Kind bekommen. Du musstest bei ihr sein. Ich hatte Pech, wie du schon sagtest.«

»Warst du auf der Unfallstation?«

»Natürlich.«

»Was hat man als Prophylaxe getan?«

Während Rory es schildert, kommt ihm der Gedanke, dass er wahrscheinlich eine interessante Fallstudie für seinen Freund darstellt. Er befiehlt sich, weniger paranoid zu sein.

»Und wie geht's dir jetzt?«, fragt Barry.

»Ganz gut. Obwohl ich die Oberarztstelle so gut wie abschreiben kann. Jetzt werden sie mich bestimmt nicht mehr berücksichtigen.«

»Mein Gott, Rory. Und an allem bin ich schuld.«

Rory tut es leid, dass er das überhaupt erwähnt hat. »Ach was, wahrscheinlich hätte ich sowieso keine Chance gehabt.«

»Nicht doch. Du bist der ideale Kandidat für diesen Job. Immerhin bist du direkt vor Ort. Du kennst alle wichtigen Leute. Sicher wirst du den Job bekommen, Rory.«

»Vielleicht«, sagt er, damit Barry sich besser fühlt. Er selbst ist weniger optimistisch. Wenn das Auswahlgremium erfährt, was passiert ist, wie können sie ihm dann die Stelle geben? Sie wüssten doch, sollte er infiziert sein, müssten sie ihn ein paar Monate später wieder entlassen.

»Und überhaupt«, sagt Barry, »sie brauchen ja von dem Überfall nichts zu wissen, wenn du es ihnen nicht erzählst.«

»Stimmt«, sagt er und denkt gleichzeitig: In St. Paul? Das glaubst du doch selbst nicht!

Rory denkt an eine andere Möglichkeit. Er könnte sie informieren und darum bitten, dass der Auswahlprozess verschoben wird, bis er die Ergebnisse hat. Doch fast muss er lachen. Verdammt, so wichtig ist er wirklich nicht. Für dieses Interview kommen sogar Bewerber aus den Vereinigten Staaten. Und was nützt es, sich darüber Gedanken zu machen? Wenn die Tests positiv sind, wird die Oberarztstelle noch seine geringste Sorge sein.

## Kapitel 5

RORY KOMMT UM sechs Uhr nach Hause. Er nimmt die beiden Schlaftabletten, die er am Nachmittag einer Schwester abgeschwatzt hat, und geht zu Bett. Er hört nicht, wie Louise nach Hause kommt, er hört gar nichts bis zum nächsten Morgen, als er benommen aufwacht. Sein Telefon spielt eine fetzige Reggaemusik, die das Aufstehen erleichtern soll, aber leider haut das nicht hin. Er schleppt sich aus dem Bett und unter die Dusche. Das Handtuch um die Hüften, wischt er den beschlagenen Badezimmerspiegel ab und sucht nach seinem Rasierapparat. Er findet ihn auf dem Rand der Badewanne. *Mist*, denkt er und geht damit ins Schlafzimmer.

»Louise, hast du gestern Abend meinen Rasierapparat benutzt?«

Louise hat sich das Kopfkissen übers Gesicht gelegt und antwortet nicht.

Er wiederholt seine Frage.

Sie stöhnt. »Rory! Nimm doch einfach eine neue Klinge!«

»Ich möchte von dir hören, dass du dich nicht verletzt hast«, sagt er langsam.

Das Kopfkissen wird weggezogen, und ihr Kopf taucht auf. Sie sehen sich an. Louise richtet sich auf, plötzlich ist sie hellwach.

»Nein, das glaube ich nicht. Nein, habe ich nicht.« Sie zieht die Zudecke beiseite und unterzieht ihre Beine einer gründlichen Prüfung. Sie sieht ihn an. »Nicht ein Kratzer.«

Er atmet auf. »Gott sei Dank.« Er setzt sich zu ihr auf die Bettkante. »Bitte, Lou, benutze weder meinen Rasierapparat noch meine Zahnbürste noch sonst irgendwas von mir, bis ich weiß, dass alles in Ordnung ist. Versprichst du mir das?«

»Rory, du hast doch gesagt, alles sei okay.«

»Ist es auch.« Er legt seine Hand auf ihre. »Aber wir sollten trotzdem vorsichtig sein, bis wir hundert Prozent sicher sein können. Es tut mir leid, Lou. Ich wollte dir das gestern Abend noch sagen, ich hatte nicht damit gerechnet, dass ich schlafen würde. Du verstehst das doch?«

Sie schiebt sich das Haar aus dem Gesicht, und ihr Mundwinkel geht in die Höhe. »Vermutlich bist du ganz froh, dass ich jetzt deinen Rasierapparat nicht mehr benutzen kann«, sagt sie grinsend.

»Wir sollten uns eine Weile auch mit Sex zurückhalten, nur um ganz sicher zu sein, bis ich das Ergebnis habe.«

Ihr Gesicht wird lang.

»Es ist wirklich nur zur Sicherheit. Die Chance, dass ich mich angesteckt habe, ist gering. Eigentlich verschwindend gering. Ich will nur auf Nummer sicher gehen, bis ich es weiß.«

»Und wann wird das sein?«